

# Der Heiler

Epidemiologen können die Bibel wie eine Fachzeitschrift lesen, es gab Lepra, Syphilis, Malaria. Als Jesus kam, holte er die Kranken aus der Isolation und nahm ihnen die Scham. Von Justus Bender

Das Alte Testament ist eine interessante Lektüre für Venerologen. Dort wimmelt es nur so von Geschlechtskrankheiten. Während Moses auf dem Berg Sinai unterwegs ist, um die Zehn Gebote von Gott zu empfangen, fangen die Israeliten im Tal an, ein goldenes Kalb anzubeten und sich auf unterschiedliche Weisen zu vergnügen. Als Moses zurückkehrt und das Spektakel sieht, zerschlägt er das Kalb und die Steintafeln mit den Geboten gleich mit. Auch Gott ist sehr wütend. Er straft das Volk mit einer Seuche, deren Namen in der Bibel nicht genannt wird, deren Ursprung aber auch die eigene Zügellosigkeit gewesen sein kann. Venerologen spekulieren über Syphilis oder Tripper. Es gibt Artikel in medizinischen Fachzeitschriften darüber. Die Bakterien entstellten die Menschen, sie hatten Geschwüre am ganzen Körper. Wenn in der Bibel von Leprakranken die Rede ist, dann ist nicht unbedingt die vom *Mycobacterium leprae* verursachte Krankheit gemeint,

sondern viele Formen von entstellenden Seuchen. Und wer krank wurde, hatte kein Mitleid verdient, denn er war ein Sünder, von Gott gestraft.

Auch für Epidemiologen sind die Bücher Mose aufschlussreich, dort geht es um Hygieneregeln. Hohepriester durften keine Leichen anfassen. Leute mit Krankheiten durften nicht in das Gemeinschaftszelt kommen, sollten dem Essen fernbleiben, und jeder und alles, was sie berührt hatten, wurde desinfiziert und unter Quarantäne gestellt. Die Kontaktnachverfolgung war rigoros. „Jeder, den der Kranke berührt, ohne zuvor seine Hände mit Wasser abzuspülen, muss seine Kleider waschen, sich in Wasser baden und ist unrein bis zum Abend“, heißt es in Levitikus 15,11.

War irgendein Querdenker der Meinung, sich nicht an diese Regeln zum Infektionsschutz halten zu müssen, dem wurden die Konsequenzen deutlich gemacht. „Der Herr wird dich schlagen mit Drüsen Ägyptens, mit Feigwarzen, mit Grind und Krätze, dass du nicht kannst heil werden“, heißt es im Deuteronomium 28,27. Damals gab es noch keine Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung mit freundlichen Broschüren. In der Epidemiebekämpfung ist der Ton der Bibel so barsch, dass ein Sprichwort daraus entstanden ist: Ich lese dir die Leviten, sagen wir heute zu Aufmüpfigen.

Wer jammert, weil das Gesundheitsamt anruft und eine Quarantäne im warmen Wohnzimmer verordnet, dem sollte Levitikus 13,45–46 gelesen werden. Damals waren die Ansagen ein bisschen härter. „Der Aussätzige, der von diesem Übel betroffen ist, soll eingerissene Kleider tragen und das Kopfhaar ungepflegt lassen; er soll den Schnurrbart verhüllen und ausrufen: Unrein! Unrein! Solange das Übel besteht, bleibt er unrein; er ist unrein. Er soll abgesondert wohnen, außerhalb des Lagers soll er sich aufhalten.“ Das Verhüllen des Schnurrbarts klingt nach Alltagsmaske und das Ausrufen von „Unrein!“ nach einer Corona-App ohne Datenschutz. Infizierte waren Sünder, Unreine, Ausgestoßene. Die Krankheit bedeutete nicht nur Isolation, sondern Arbeitslosigkeit, Armut und Obdachlosigkeit. Infektionen waren nicht nur körperliche Leiden, sondern eine seelische Katastrophe.

Dann kam Jesus von Nazareth. Der Bibelforscher John Dominic Crossan erzählt seine Geschichte anders als in manchem Kommuniionsunterricht. Für Crossan war Jesus ein Revolutionär und ein Heiler, der die sozialen Folgen von Epidemien milderte. Crossan hat sich sein Leben lang mit Jesus beschäftigt. Er war Mönch im Servitenorden, Wissenschaftler am Päpstlichen Bibelinstitut und Professor in Chicago. Für ihn führte Jesus eine Bewegung an, die zum gewaltlosen Widerstand gegen das Römische Imperi-

um aufrief. Nicht Kaiser Augustus sollte der Sohn Gottes sein, wie es damals auf jeder Münze stand, sondern Jesus, der Sohn eines Tischlers aus Nazareth. Das war Hochverrat, den Christen aus Sicht der damaligen Römer bis heute begehen, wenn sie beten: „Dein Reich komme.“ Statt des Römischen Reiches versprach Jesus ein Königreich Gottes, in dem Gerechtigkeit herrscht.

In Galiläa, wo Jesus lebte, waren die Zeiten unruhig. Der von Rom eingesetzte Herrscher, Herodes Antipas, verlegte die Hauptstadt an den See Genezareth. Den wollten die Römer kommerzialisieren. Sie wollten den Fisch einsalzen und im ganzen Reich verkaufen. Die Fischer sollten in Fischfabriken arbeiten und nicht mehr auf eigene Rechnung. Das ganze wirtschaftliche Gefüge geriet aus dem Gleichgewicht und damit die sozialen Strukturen. Deshalb waren so viele von Jesu Jüngern ehemalige Fischer, der Fisch war ihr Symbol. Sie hatten ihre Jobs verloren. Sie waren arm. Am See gab es Malaria. Überall liefen Kranke herum, um die sich niemand kümmerte, weil sie Ausgestoßene waren und weil die alte Solidargemeinschaft durch das Effizienzdenken der Römer abgelöst wurde. „Das multipliziert nicht die Präsenz der Kranken, aber ihre Einsamkeit, ihre Isolation. Es gibt eine Gesundheitskrise zur Zeit von Jesus, die sozioökonomische Gründe hat“, sagt Crossan. Auch bei Corona sieht er solche Folgen. Zum Bei-

spiel steigt in Amerika die Selbstmordrate, es gibt seelische Not. Im Fernsehen hat Crossan eine Krankenschwester gesehen, die erzählte, wie die Patienten bei ihr sterben: allein, ohne Verwandte, nur im Kontakt mit vermummten Pflegern.

Die Hungrigen kamen zu Jesu Jüngern und baten um Essen. Die Jünger hatten aber kein Essen und schlugen Jesus vor, die Leute wegzuschicken, damit sie sich selbst was kaufen. Jesus lehnte ab. „Sie brauchen nicht wegzugehen. Gebt ihnen zu essen.“ Das war ein wichtiger Satz. Jesus machte seine Jünger verantwortlich für das Wohlergehen der Menschen. Seine Königreich-Bewegung war ein sozialpolitisches Projekt, auch wenn es um Kranke ging. „Der deutsche Kirchenhistoriker Adolf von Harnack hat einmal gesagt: ‚Das Christentum ist eine medizinische Religion.‘ Weil das Heilen so wichtig ist“, sagt Crossan. In Abbildungen aus dem zweiten Jahrhundert ist Jesus vor allem ein Heiler. „Peinlicherweise hat er in frühchristlichen Abbildungen oft einen Zauberstab in der Hand, mit dem er heilt.“

Einmal traf Jesus einen Kranken, der als Aussätzigler leben musste, also in der Verbannung. Er kniete vor Jesus und sagte: „Willst du, so kannst du mich wohl reinigen. Und es jammerte Jesum, und er reckte die Hand aus, rührte ihn

an und sprach: Ich will's tun; sei gereinigt! Und als er so sprach, ging der Aussatz alsbald von ihm, und er ward rein“, heißt es in Markus 1,40. Jesus berührte einen Aussätzigen! Wenn das jemand mitbekommen hätte, wären ihm die Leviten gelesen worden. Deshalb sagte Jesus schnell zu dem Aussätzigen, er solle niemandem davon erzählen. Der Aussätzige aber hielt sich nicht daran und erzählte es rum. Die Folge war: Jesus konnte nicht mehr in die Stadt, er musste seine Heilungen außerhalb machen. Was hatte der Aussätzige erzählt? Hatte Jesus ihn durch eine Berührung kuriert?

Crossan glaubt nicht, dass der Mann körperlich gesund wurde. Er glaubt auch nicht, dass Jesus das gekonnt hätte. „Angenommen, ein Mann mit ausgestochenen Augen kam zu Jesus. Hat er ihn berührt, und seine Augen waren wieder da? Das glaube ich nicht eine Sekunde. Und ich glaube nicht, dass die Leute im ersten Jahrhundert das gedacht haben.“ Das steht auch nicht in der Bibel über den Aussätzigen. Da steht: Er wurde rein. Unreinheit ist eine soziale Kategorie.

Crossan erinnert sich, wie seine Studenten in Chicago Anfang der neunziger Jahre nicht verstanden, was er meinte. Dann schauten sie zusammen den Film „Philadelphia“. Tom Hanks spielt einen homosexuellen Anwalt, der an

Aids erkrankt. Er wird von der Gesellschaft ausgeschlossen, von seiner Kanzlei gefeuert, und keiner will ihm helfen, weil sie ihn als Schwulen und Aids-Kranken verachten. Während er langsam stirbt, kämpft er für Gerechtigkeit und Anerkennung. Und er gewinnt; vor Gericht, im Freundeskreis, in der Gesellschaft. Er stirbt als geliebter, respektierter Mensch. Wurde er kuriert? Nein. Geheilt? Auf gewisse Weise. Crossans Studenten verstanden. Jesus „weigerte sich, die rituelle Unreinheit und soziale Ausgrenzung der Krankheit zu akzeptieren“, sagt Crossan.

In den sechziger Jahren forschte Crossan in Rom. Einmal reiste er mit einer Gruppe nach Lourdes zur Wallfahrt. Er sah biblische Menschen, eine Prozession von Tauben, Lahmen und Blinden. „Diesen Menschen wurde gesagt, wenn sie tief daran glaubten, würden sie geheilt werden. Sie kamen aber zurück, wie sie hingegangen waren, mit denselben Gebrechen. Warum waren sie nicht am Boden zerstört? Sie erlebten eine Gemeinschaft der Kranken. Sie waren nicht mehr abnorm. Die Abnormen waren die Gesunden.“

Was Jesus heute tun würde? Er würde die sozialen Folgen von Covid bekämpfen, glaubt Crossan. „Er würde von denen sammeln, die Geld haben, und Masken kaufen für die

Armen. Die Gemeinschaft ist wichtiger als der Individualismus. Ein schroffer Individualismus ist das Schlimmste, das einem in einer Pandemie passieren kann.“